

Beilage zum „Danziger Courier“.

Auf falscher Fährte.

Erzählung von E. von Gotha. [5]

(Schluß.)

Er berief eine öffentliche Wählerversammlung ein; wir vom Komitee beschlossen, voll zu erscheinen und in den Meinungsaustausch einzugreifen.

Es war meine erste Begegnung mit Babenhusen, seit ich, von kindlichen Vorstellungen gepackt, vor ihm mit Entsetzen geflohen war. An die Stelle der jugendlichen Leichtgläubigkeit und Geneigtheit, aus einzelnen kleinen Zügen mit Hilfe der Phantasie mir ein Schreckensbild zu formen, war mit den Jahren große Zweifelsucht und äußerstes Mißtrauen getreten. Babenhusen war heute nur noch radikaler Politiker in meinen Augen; alles, was ich außerdem mit dem Mann erlebt hatte, durfte nicht in Betracht kommen.

Unwillkürlich freilich fiel mir der alte Babenhusen ein, als ich den abgemagerten, stark ergrauten Mann die Rednertribüne besteigen sah. Jener war ein elastischer, kraftstrotzender, zwar ernster, aber nicht unfreundlicher Dreißiger gewesen. Dieser war ein ausgemergelter Märtyrer, ein Fanatiker. In Gift und Galle war jedes seiner Worte getaucht.

Der heutigen Gesellschaft schien er besonders den Untergang geschworen zu haben.

In die Erörterung hatten sich bereits alle anwesenden Parteigenossen verwickelt; nur ich hatte noch nicht Gelegenheit gefunden, zu sprechen. Als Babenhusen einen schwachen und wenig geschickten Redner von unsrer Seite unbarmherzig und unter dem höhnischen Beifallsgeschrei der Versammlung abgefertigt hatte, schien mir der Augenblick zu einer Entgegnung meinerseits gekommen. Ich meldete mich also zum Wort. Der Vorsitzende erteilte es mir. Kaum hatte ich gesprochen, so bestieg Babenhusen die Tribüne. Statt einer sachgemäßen Entgegnung griff er



Dr. Johannes Georg Andreas Versmann.

meine Persönlichkeit an, indem er der Versammlung die Geschichte seiner ersten Verhaftung vor so und so viel Jahren erzählte; ein Schulbube habe damals die Rolle des Angebers gespielt; derselbe habe gewiß ein schönes, beachtenswertes Talent für den höheren Polizeidienst an den Tag gelegt. Und aus diesem vielversprechenden Schulbuben habe sich mit der Zeit der geehrte Herr Vorredner entwickelt.

Ich sprang auf, ich schrie aus Leibeskräften:

„Sie beschuldigen mich ohne Grund, ich bin es nicht gewesen!“ Aber ich hörte meine eigenen Worte nicht mehr, so furchtbar war das Getöse, welches nach Babenhusens letzten Worten losgebrochen. Eine machtvolle Stimme rief: „Die Versammlung ist aufgelöst.“ Es blitzten die Helme der Schutzleute, welche den Saal räumen sollten. Die Massen drängten und drückten, daß man mehr emporgehoben und getragen wurde, als daß man ging. Plötzlich sah ich mich Babenhusen gegenüber.

„Aug' um Aug', Zahn um Zahn!“ rief er mir zu. „Ich möchte nicht in Ihrer Haut stecken! Sie sind gezeichnet für alle Zeiten! Sehen Sie wohl, ich verstehe auch das Anklagen, aber wenn ich anklage, giebt's nicht zwei lumpige Jahre Gefängnis, sondern lebenslänglichen Pranger vor den Augen aller rechtlich denkenden Leute!“

„Babenhusen,“ rief ich ihm zu, „Sie thun mir schweres Unrecht. „Ich — —“

Aber er hörte nicht, sondern schrie mir im höchsten Ingrimm entgegen:

„Das war der Dank, daß ich Sie mit Gefahr meines Lebens von den Schienen wegriß, he? Freilich, was liegt am Leben eines Arbeiters! Nun, wenn ich Sie ein zweites Mal so fände, weiß der Himmel, ich ließe Sie ohne Erbarmen liegen.“

In demselben Augenblick wurde der entsetzlich erregte Mensch von der Masse nach der Seite abgedrängt, und entschwand meinen Blicken. — —

Zwei Tage später rief mich Graf von Palissy durch Billet zu sich.

„Die entfesselte Parteiwut hat Ihnen schön mitgespielt, mein junger Freund," sagte er leutselig. „Nun, ein zweites Mal darf dergleichen nicht vorkommen. Sind wir darüber einig, so verständigen wir uns auch im übrigen leicht."

Wir waren noch in der Einleitung begriffen, als das gnädige Fräulein sich zu uns gesellte. Ihr Anzug war kostbar. Sie bat um die Erlaubnis, zuhören zu dürfen, da ein politisches Gespräch sie lebhaft interessiere.

Ich bemerkte wohl, daß eine Veränderung in mir vorging. Der bestrickende Zauber ihrer Schönheit, die köstlichen Umgangsformen des alten Herrn, die gediegene Pracht der Umgebung machten mich verständigen, wohlgemeinten Worten zugänglicher.

Wir sprachen zunächst von den politischen Parteien im allgemeinen und einigten uns dahin, daß die urteilslose Masse, welche jedem Verführer preisgegeben ist, ein Uebel sei.

„Nun wohl," schloß der Graf, „wir achten uns als überzeugungstreue Gegner, aber beide sind wir einer Meinung in der Verurteilung des Volksverführers, des Demagogen. Nicht wahr?"

„Gewiß," erwiderte ich. Fräulein von Palissy warf mir einen dankbaren Blick zu.

„Eine Beschimpfung der Ehre eines überzeugungstreuen Parteigängers von Seiten des Volksverführers fühlen wir gemeinschaftlich als Gegner. Teilen Sie diese Auffassung?"

„Ja," sagte ich, das schöne Weib, das am Kamin lehnte, mit glühenden Blicken betrachtend.

„Dann, mein verehrter Herr, sind wir ja eines Sinnes. Das freut mich nicht wenig. Ein Zweifel darüber, daß dieser Babenhusen ein Verführer, ein Wortverdreher, einer der gefährlichsten Feinde der Gesellschaft ist, ist ausgeschlossen. Wir hätten uns also nur dahin zu einigen, daß es Ehrenpflicht jedes anständigen Parteimannes ist, diesen Menschen mit allen erlaubten Mitteln zu bekämpfen, aber mit jenem heiligen Feuereifer, welcher des guten Zwecks würdig ist. Sind Sie einverstanden?"

Wir erhoben uns. Das Fräulein näherte sich mir langsam. Mir kamen ihre Worte in den Sinn, daß sie bei mir Thatkraft in der Verfolgung des Schlechten voraussetze. Im Augenblick war mir zwar nicht klar, worauf des Grafen Wünsche zielten, aber um der schönen Augen seiner Tochter willen glaubte ich, mich zustimmend erklären zu dürfen.

Einige Sekunden später fühlte ich ihre weiche, zarte Hand in der meinigen, berührten sie meine Lippen inbrünstig. Dann eilte ich davon, mein heißes Blut unter freiem Himmel abzukühlen. — —

Wieder zwei Tage später überreichte mir im Gerichtsgebäude Assessor Kersten mit giftigem Lächeln ein Aktenstück, das ich im Auftrage des Präsidenten bearbeiten sollte. Ich entnahm demselben, daß gegen den Arbeiter Babenhusen die Untersuchung wegen Verbreitung verbotener Schriften und wegen Geheimbündelei eingeleitet sei. Ich sollte in Vertretung des Staatsanwalts die Anklage erheben, resp. die Vorarbeiten hierzu machen.

Dem Aktenstück lag abschriftlich eine polizeiliche Mitteilung über das Vorleben des Babenhusen bei. Vertraulich war darin erklärt, daß der frühere Arbeiter und jetzige Wirt der „Neuen Welt", Simon Kraszinsky, der Polizei zu verschiedenen Zeiten wertvolle Geständnisse über Gesinnungen, Absichten und Pläne der Arbeiterparteiführer gemacht und besonders den Babenhusen so stark belastet habe, daß gegen denselben und einige andre gerichtlich eingeschritten werden konnte.

Jetzt durchschaute ich meinen „alten Freund" vom Kreuzweg. Er also hatte damals der Polizei das Nest der Verschwörer gezeigt, er hatte Babenhusen von der Wirtschaft verdrängt, ihn hatte nicht ohne Grund der Verruf der Arbeiter getroffen. Welche Herzlosigkeit gehörte aber dazu, auf mich den Verdacht der Anklage abzulenken! Und warum gerade auf mich? Wollte er mich der Rache der Bestraften ausliefern? Wollte er mich verderben!? — —

Politische Interessen führten mich an demselben Tage zum Notar Sempach. Ich fand ihn krank, aber mit den Vorarbeiten zur Verteidigung des Babenhusen eifrig beschäftigt. Er hoffte auf einen gütlichen Ausgang für seinen Klienten.

Wir sprachen von jener Begegnung mit Babenhusen in der öffentlichen Wählerversammlung. Sempach versicherte mich, Babenhusen behaupte, der Wirt Kraszinsky habe ihn zu der Ueberzeugung gebracht, ich sei der Ankläger gewesen. Wollte Kraszinsky mich denn berechnend verderben!? —

Ich sollte mit den Mitteln der Gewalt gegen Babenhusen vorgehen. Und doch beschäftigte mich viel mehr, was zur Verteidigung des unglücklichen, verfolgten und verbitterten Mannes zu sagen war, und wovon der alte Sempach mir manches mitteilte.

Wie aber, wenn die schöne Palissy mein guter Lebensengel war, wenn in ihr der Glaube lebendig war, daß ich in Babenhusen doch am Ende den Mörder meiner Eltern, meiner Geschwister verfolge? Dieser Glaube, den ich geteilt hatte, als ich dem Ereignis noch näher stand!? — —

Von schweren Zweifeln heimgesucht, trat ich eines Abends bei Sempach ein. Sein Befinden hatte sich verschlimmert. Fräulein Olga war um den Kranken bemüht. Als sorgende Pflegerin, im schlichten Hauskleide erschien sie mir ungleich reizender als auf dem glänzenden Ball.

Wir tranken eine Tasse Thee zusammen, und da Papa Sempach einschlummerte, plauderten wir zu zweien.

„Sie sehen auch nicht überglücklich aus," sagte sie wie mit schwesterlicher Teilnahme zu mir.

„Ich bin unzufrieden," erwiderte ich, „weil ich meinen Beruf verfehlt habe. Ich sehe mehr und mehr ein, ich bin zum Staatsanwalt verdorben."

„Machen wir die Probe. Ich will Ihnen etwas erzählen, und Sie sollen mir offen sagen, ob Sie den Schuldigen nicht dem Richter überliefern wollen. Heute war eine arme Frau bei mir, die vielleicht morgen schon nicht mehr weiß, wo sie ihr müdes Haupt niederlegen soll. Ihr Mann ist ganz und gar verschuldet, und die Gläubiger wollen nicht länger stunden. Aber nicht genug der materiellen Not, das arme Weib ist den Mißhandlungen eines entarteten Mannes und der schmachvollsten Behandlung seitens einer leichtfertigen Stieftochter preisgegeben. Doch als ob das Maß des Elends noch nicht voll sei, ist das Schrecklichste über sie hereingebrochen: die Wahrnehmung, daß sie an das Leben eines Menschen gekettet ist, dessen Gewissen ein Verbrechen belastet. Mit zunehmendem Alter scheinen seine Geisteskräfte abzunehmen und damit die Widerstandskraft gegen die Dämonen des Innern. Die Frau sieht ihn im Schlaf emporfahren, und hört, wie er eine gräßliche Mordscene immer von neuem im Geist durchlebt und allem Erlebten Worte leiht."

„Wie aber kamen Sie zu dieser so überaus traurigen Bekanntschaft?" fragte ich, und zitterte ahnungsvoll der Antwort entgegen.

Sie schwieg errötend. Endlich sagte sie:

„Müssen Sie das wissen, um Ihrer Pflicht als angehender Richter zu genügen?"

„Ich bitte Sie, lassen Sie es mich wissen!"

„Ich sehe aber den Grund nicht ein," erwiderte sie nach einigem Nachdenken. „Lassen Sie sich doch an der Thatsache genügen: es war eine arme Frau bei mir, welche mir ihre Leidensgeschichte erzählt hat."

Ich besaß nicht den Mut, weiter in sie zu dringen. Es stand jemand unsichtbar zwischen uns, und verhinderte eine Erklärung: Fräulein von Palissy. Hätte diese Circe meine Sinne nicht in Banden gehalten, so würde ich nicht geruht haben, mir Gewißheit darüber zu verschaffen, ob Olgas Gedanken mir gehörten. So aber bebte ich zurück, an dem Herzensgeheimnis des zarten Mädchens zu rühren; denn ich fühlte, daß ich kein Recht dazu habe.

„So haben Sie wenigstens die Güte, mir den Namen des Mannes zu nennen," sagte ich. — —

„Simon Kraszinsky, Wirt in der „Neuen Welt." — — — — — — — — — — — — —

„Nun, sind wir den Unhold bald los?" rief mir eines Tags darauf Graf von Palissy zu, als wir uns am Ufer der Eisbahn begegneten. Er führte seine schöne Tochter am Arm.

„Welchen Unhold meinen der Herr Graf?" fragte ich zerstreut.

Großes Erstaunen malte sich auf seinem und ihrem Gesicht.

„Wen anders als den Babenhusen?" erwiderte er kühl. „Wir nahmen an, Sie verfolgten diese Angelegenheit mit größtem Interesse?"

Fast gebieterisch blickten mich bei diesen Worten die Augen der Gräfin an. Dieser Blick vermochte das Gefühl des Unmuts und des Trotzes, das in mir aufstieg, nicht gerade zu bannen.

„Ist der Mann wirklich schuldig, so wird er der Strafe nicht entgehen," sagte ich ebenfalls kühl.

„Sehr richtig, Herr Referendar," erwiderte der Graf mit einem starken Anflug von Spott.

„Guten Morgen."

„Guten Morgen."

Wie frostig klang dieses Abschiedswort im Mund der schönen Tochter! Und warum frostig? Weil ich mich nicht in den Dienst der Interessen ihres Herrn Papa stellte. Darauf lief ja wohl schließlich das ganze Interesse an meiner Person hinaus!? —

Mir war, als habe ich in diesen Minuten eine lästige und mir unwürdige Fessel abgestreift. Und unwillkürlich sammelten sich meine Gedanken um die Eröffnungen, welche mir das treue Freundesherz eines andern

Mädchens gemacht hatte. Hier fand ich mich selbst wieder, hier Ordnung und Klarheit zu schaffen, war meine nächste Aufgabe.

Wie anders erschien mir Babenhusens Geschick im Lichte dieser Eröffnungen! Er hatte uneigennützig gehandelt, er war von Kraszinsky mißbraucht worden, er war verraten, hintergangen worden. Um das geraubte Geld unauffällig anlegen zu können, verleitete ihn Kraszinsky zur Uebernahme der Wirtschaft, dann verdrängte er ihn, um den vermeintlichen Vorteil und Gewinn allein genießen zu können. Ohne Babenhusen wäre es Kraszinsky gelungen, mich im Rausch des Branntweins zu verderben, nachdem sein Messer fehlgetroffen hatte. Und diesen getäuschten, verbitterten Menschen sollte ich mit Haß und wütendem Eifer verfolgen? —

Ebensowenig war mir dies möglich, als sich gegen Kraszinsky Haß in meiner Brust regte. Der Mensch war bereits gerichtet. Er war heruntergekommen, sein Kind entartet, sein und seiner Familie Existenz zerstört. Wozu ihn noch verfolgen? Der unschuldig Verurteilte war bereits vor einigen Jahren im Zuchthaus gestorben, und die Unthat in dem Bewußtsein der Menschen gesühnt. Kraszinsky durfte seinen Gewissensqualen überlassen bleiben. —

Als ich von Sempach vernahm, daß er unfähig sein werde, Babenhusen zu verteidigen, war mein Entschluß gefaßt. Ich bereitete mich vor, und als der Termin da war, überraschte ich den Angeklagten durch meine Vertretung des Justizrats, die im letzten Augenblick angeblich notwendig geworden war.

Nie habe ich später in meiner Praxis als Rechtsanwalt einen Angeklagten so warm verteidigt, nie aber auch wieder eine solche Freude an der Freisprechung eines Klienten erlebt, wie an der Babenhusens.

Es kam zwischen uns zur offenen Aussprache, und er bereitete mir in der nächsten Arbeiterversammlung große Genugthuung.

Er machte mir Andeutungen über Kraszinsky, aus denen ich entnahm, daß sein Verdacht sich auf der richtigen Fährte befand. Auch glaubte er an dessen falsches Spiel mit meinem Namen in der Anzeigesache, und ich erfuhr, daß Kraszinsky es gewesen, der die Meinung verbreitet und glaubhaft gemacht hatte, ich habe die Polizei benachrichtigt.

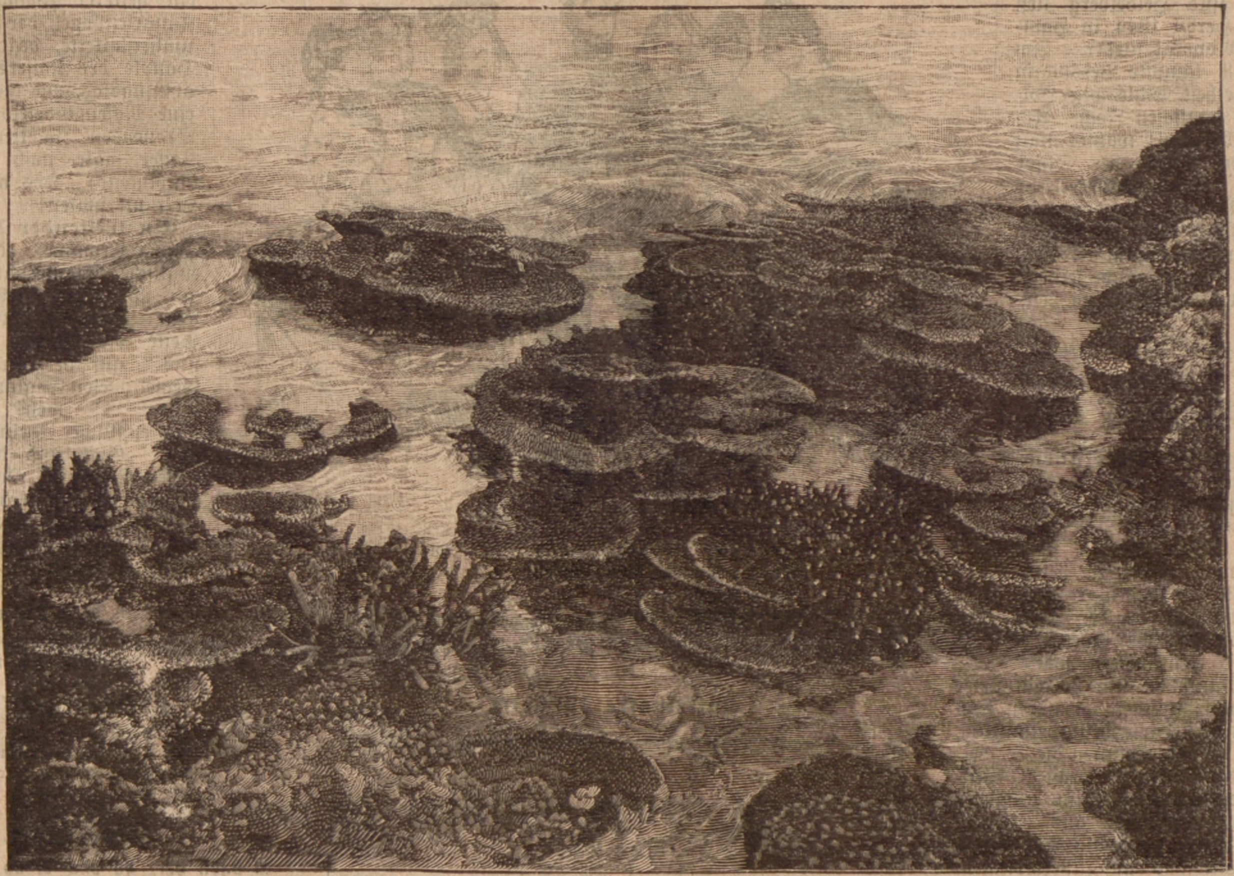
Trotzdem besaß Babenhusen als Werkführer in der Cellulose-Fabrik die Großmut, dem Kraszinsky in derselben Beschäftigung zu verschaffen, als er sich hungernd und elend nach Arbeit umsah.

Aber ehrliche Arbeit sollte er nicht mehr finden: Am nächsten Tag faßte ihn die Kreissäge und zerriß ihn in Stücke.

„Flaminga“ verschwand; sie dampfte irgend einer Großstadt entgegen. Für Kamillas Fortkommen aber sorgte getreulich mein liebes Weib — Olga.

Ja, ich hatte sie mir errungen! Eines Tags glaubte ich, ohne an unsrer Freundschaft zu freveln, die Bitte wiederholen zu dürfen, mir zu sagen, wie sie zu Kamillas Bekanntschaft gelangt sei. In meiner Brust hatte sich längst innige Liebe zu dem edlen Mädchen geregt, und ich hätte ihr dieselbe gestanden, auch wenn sie nicht das „feine Fräulein“ Kamillas gewesen wäre.

Aber schöner war es doch, daß sie mir alte, treue Liebe bekennen mußte, die mit ihrem freundlichen Schein meine Knabenjahre fortan in der Erinnerung umfloß.



Korallenriffe bei Ebbe.

Der Hafen von Apia, dem ein abschließender Schutzwall gegen nördlichen Seegang fehlt, wird von Korallenriffen begrenzt, die senkrecht aus dem Meeresgrund emporsteigen und bei Ebbe ihre rauhen, scharfen, vielgestalteten Formen (siehe obige Abbildung) zeigen. Diese Riffe haben schon manchem Fahrzeug den Untergang gebracht und verlangen stets einen ortskundigen Führer. Ein Anrennen des Schiffs mit voller Gewalt an diese Riffe würde, wenn nicht seinen Untergang, so doch eine schwere Havarie zur Folge haben. Der deutsche Kreuzer „Adler“ wurde in der furchtbaren Sturmkatastrophe am 17. März 1889 auf ein solches Riff geschleudert, wo das Wrack noch jetzt festsitzt, trotz aller Anstrengungen, die gemacht wurden, um das jetzt teils mit Axt und Meißel, teils vom Zahn der Zeit skelettierte, mitten gebrochene Wahrzeichen jenes verhängnisvollen Tages zu entfernen. Bei der Katastrophe hatten auch das Kanonenboot „Eber“, die amerikanischen Schiffe „Trenton“ und „Vandalia“ sowie fast hundert brave deutsche Seeleute ihren Untergang gefunden.

Für unsre Hausfrauen.

Gefüllte Kartoffeln. Große geschälte Kartoffeln bohrt man mit einem Apfelbohrer, nachdem man oben einen Deckel abgeschnitten hat, aus. Dann wiegt man Schweinebratenreste möglichst fein, vermischt sie mit einem Ei, einem Löffel saurer Sahne, etwas Salz, geriebener Muskatnuß und Zwiebel und füllt die Masse in die Kartoffeln, über die man den Deckel wieder bindet und in Schmelzbutter gar bäckt. Die gefüllten Kartoffeln geben eine treffliche Beilage zu Rosenkohl. Die Kartoffelstückchen geben eine gute Kartoffelsuppe.

Ragout von Gänsebraten (Rest-Verwendung). 10 Personen. Bereitungszeit 1/2 Stunde. Zehn Borsdorfer Aepfel schält man, schneidet sie in Würfel, schmort sie in Gänsefett weich, läßt sie noch einige Minuten mit einer gewiegten Zwiebel zusammen dünsten, füllt die übrig gebliebene Gänsebratenbrühe, ein Glas Weißwein und ein wenig Essig auf, giebt 10 Gramm Liebigs Fleisch-Extrakt, ein Lorberblatt, einige Pfeffer- und Gewürzkörner hinzu und läßt die Bratenstücke in dieser Tunke heiß werden.

Omeletten auf genuesische Art. Man schlägt Eier nach Belieben auf, thut zartgeschnittene Petersilie, Pfeffer, Salz, süßen Rahm dazu und rührt es durcheinander. Dann reinigt man Sardellen nach Verhältnis der Eier, bäckt Omeletten von dem Teig; wenn sie halb gebacken sind, giebt man die Sardellen darauf, wendet sie um und bäckt sie vollends.

Zu unsern Bildern.

Dr. Johannes Georg Andreas Versmann (Seite 17). Die Freistadt Hamburg hat einen, wenn auch vorauszusehenden, doch sehr schmerzlichen Verlust erlitten, indem sie ihren regierenden Bürgermeister Dr. Johannes Georg Andreas Versmann am 28. Juli d. J. durch den Tod verlor. Derselbe wurde am 7. Dezember 1820 in der Hamburger Vorstadt St. Pauli, geboren. Nach Beendigung seiner juristischen Studien in Kiel, Göttingen und Heidelberg ließ er sich im Herbst 1844 in Hamburg als Advokat nieder. Im Jahre 1848 kämpfte Versmann für die Freiheit Schleswig-Holsteins vom dänischen Joch. Am 16. Dezember 1861 wählte man ihn in den Senat der Stadt Hamburg. Was derselbe in seiner 38jährigen Zugehörigkeit, nach allen Richtungen der Stadt Hamburg in dem Senat geleistet, wird noch lange nach seinem Tode ehrenvoll anerkannt werden.

Ernst u. Scherz.

Ueber große Netzspinnen. Die Seidenspinne oder Halaba von Madagaskar (Nephil madagascariensis) spinnt goldgelbe glänzende Fäden, die so stark sind, daß man einen Korkhelm, wie ihn die Reisenden tragen, daran aufhängen kann. Das Weibchen erreicht die erhebliche Länge von 15 Centimetern, während das Männchen nur 3 Centimeter mißt und ganz unscheinbar neben dem Weibchen auftritt, wie denn bekanntlich überhaupt bei den Spinnen die Weiberherrschaft (Gynäkokratie) vorwiegt. Wirklich wie eine Amazonenfürstin, umgeben von einem Hofstaat aus kleinen Spinnen (einer Linyphia-Art angehörig), thront das auf silberwolligem Brustschild goldig gezeichnete Weibchen, die feuerroten, am Ende schwarzen Beine weit ausgespreizt, inmitten ihres goldglänzenden Gespinnstes, während sich das zwerghafte Männchen in bescheidener Entfernung hält. Der französische Missionar Paul Camboué teilt mit, daß ihm ein einziges Weibchen im Laufe von ungefähr 27 Tagen 3000 Meter eines feinen Seidenfadens lieferte, so daß sich daran ganz wohl die Hoffnung einer neuen Industrie knüpfen läßt.

Berechtigtes Bedenken. Heinrich VIII. von England und Franz I. von Frankreich waren bekanntlich zwei Fürsten von aufbrausendem Wesen. Als daher einst Heinrich seinen Kanzler Thomas Moore in einer ärgerlichen Streitsache an Franz I. schicken wollte, meinte Moore, daß er fürchte, er werde seinen Kopf verlieren, wenn er dem französischen König eine so verdrießliche Meldung überbringe. „Fürchtet nichts," sagte Heinrich zu seinem Kanzler, „wenn Franz Euren Kopf abschlagen läßt, so werde ich meinerseits jeden Franzosen, der sich in meiner Gewalt befindet, um einen Kopf kürzer machen lassen!" „Ich bin Euer Majestät sehr verpflichtet," meinte Moore lächelnd, „zweifle aber sehr, ob einer dieser Köpfe auf meine Schultern passen würde."

Im Zeitalter des Dampfes. „Finden Sie nicht auch, daß der Regierungsrat C. so entsetzlich langsam spricht?" — „Ja, das ist gar nicht auszuhalten; der Mann hat ja ganz gute Ideen, ehe er aber damit fertig wird, eine Ansicht auszusprechen, ist sie veraltet."

Im Diensteifer. Gast (zu dem diensteifrig, aber hinkend herbeikommenden Kellner teilnehmend): „Haben Sie Hühneraugen?" Kellner (zur Küche eilend): „Werde sogleich nachsehen!"

Eine alte Krankheit in neuer Form.



„Weshalb ist Ihre Karoline aus dem Dienst fort?
„Wegen unheilbarer Nierenkrankheit."
„Wie äußert sich dieselbe?"
„Im alternieren mit Pionieren und Kanonieren."

Der berühmte Porträtmaler Friedrich Amerling, der in Wien gestorben ist, wurde im Jahre 1832 nach Wien befohlen, um den Kaiser zu malen. Als er kam, wurde ihm vom Oberhofmeister gesagt, daß der Kaiser eben sehr beschäftigt sei und zu seinem Porträt nicht sitzen könne; doch gestattete er, daß der Maler bei der Familientafel sich die Züge einprägen und vorläufig skizzieren könne, was zugleich den Vorteil gewähre, daß der Ausdruck der Gesichtszüge natürlich unbefangener und besser aufzufassen sei, als bei einem langweiligen Sitzen. So saß denn Amerling in einer Ecke des Saales und zeichnete, während die kaiserliche Familie, ohne ihn zu beachten, speiste, und entwarf rasch, wie es ihm eigen war, die Porträtskizze. Da ereignete sich ein heiterer Zwischenfall. Ein Kanarienvogel, der frei im Saale umherflatterte, beging über dem Haupte des Kaisers, naiv und ahnungslos, wie die Vögel sind, eine Majestätsbeleidigung. Die Speisenden lachten und der Kaiser sagte nach dem Maler hinblickend: „Dös muß aber der Herr nit malen!"

Ein treffender Ausspruch. Oliver Cromwell, der berühmte englische Staatsmann, geboren am 25. April 1599, hatte auf seine Münzen, auf der einen Seite die Worte: „Gott mit uns." auf der andern: „Das Gemeinwesen Englands!" prägen lassen. „O weh!" rief da ein alter englischer Edelmann deutend aus: „Gott und das Gemeinwesen Englands stehen auf der entgegengesetzten Seite."

Gedankensplitter. Gedenke als Jüngling, daß Du Greis wirst werden.

Rätselhafte Inschrift.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Die beste Sorte. Wirtin: „O weh, da hab' ich keinen Tropfen Essig mehr im Hause!" Wirt: „Nun, nimm schon 'ne Flasche Wein, aber vom besten, sonst — wird's zu sauer!"

Unnötig. „Führen Sie nicht ein Tagebuch, Herr Studiosus?" — „Wozu? Alles für mich Wissenswerte schreibt schon der Wirt auf!"

Rätsel.

Ich hüte einen großen Schatz
Und gönne jedem einen Platz.

Buchstabenrätsel.

Mit D ein Dichter hoch geehrt,
Mit K ein Eck, das leicht verjehrt,
Mit T der Liebling aller Kleinen,
Die sich zu gern um sie vereinen.

Silbenrätsel.

al bach bert bo cha ci de dorff du er eu hek hin holt i in ips kel la lai laus ler mar mis mis ne ner nic nos reb ri sa sar sekt so toc tor um va wich zen

Aus vorstehenden 41 Silben sind 18 Wörter zu bilden und diese so zu ordnen, daß ihre Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, Vor- und Zunamen eines deutschen Gelehrten, ihre Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, seinen Beruf ergeben. Die 18 Wörter sind: 1) Stadt in England, 2) Fluß in Frankreich, 3) Insel des alten Griechenlands, 4) Stadt in Oesterreich, 5) Fluß in Deutschland, 6) römischer Kaiser, 7) Volksstamm, 8) Metall, 9) Tiergattung, 10) Planet, 11) Insekt, 12) Kirchengerät, 13) Algengattung, 14) männlicher Vorname, 15) vielbesungener Held, 16) berühmter Rechtslehrer, 17) deutscher Dichter, 18) berühmter Mathematiker.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schachaufgabe:

	1. Sg7!	K×S;	2. Sf5‡
A)	1. . . .	Kd6;	2. Se8‡
B)	1. . . .	Sd6;	2. Se6‡

des Wortspielrätsels: fliegen, Fliegen; der zweisilbigen Scharade: Stegreif; des Rätsels: Marke.

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.